

## RESILIENZ – WIDERSTANDSKRAFT GEGEN LEBENSKRISEN

### SIND KINDER IN KRIPPEN ODER NACH TRENNUNG DER ELTERN BENACHTEILIGT?

**D**r. Albert Wunsch ist Psychologe und promovierter Erziehungswissenschaftler, Diplom-Pädagoge und Diplom-Sozialpädagoge, Kunst- und Werklehrer und lehrt seit 2004 an der Katholischen Hochschule NRW in Köln. Außerdem hat er Lehraufträge an der Philosophischen Fakultät der Uni Düsseldorf und an der Hochschule für Ökonomie und Management (FOM) in Essen / Neuss. Er arbeitet in eigener Praxis als Paar-, Erziehungs-, Lebens- und Konflikt-Berater sowie als Supervisor und Coach (DGSv). Er ist Vater von zwei Söhnen und Großvater von drei Enkelkinder. Weiter Infos: [www.albert-wunsch.de](http://www.albert-wunsch.de)

Wenn Kinder – oft schon Kleinkinder – unter Belastungen aus ihrem sozialen Umfeld zu leiden haben, hat das gravierende Folgen für ihre psychosoziale Entwicklung. So berichten Pädagogen oft darüber, dass sie Verhaltensauffälligkeiten bei Trennungskindern feststellen können. Aus der Forschung ist auch bekannt, dass Kinder und Jugendliche aus frühkindlicher Fremdbetreuung deutliche Auffälligkeiten zeigen. Nun gibt es immer mehr Kinder, auf die genau diese Merkmale zutreffen. Doch Psychologen können besorgte Eltern und Großeltern beruhigen. Sie sprechen von einem hohen Maß an „Resilienz“, die einem Menschen – hier den Kindern – auch unter widrigen Lebensbedingungen zur Verfügung steht. Resilienz klingt dabei zunächst wie ein Zauberwort, wie ein sehr spezieller Fachbegriff, den nicht jeder gekannt haben muss. Wir alle können ein mehr oder weniger großes Maß an Resilienz haben. Auch unsere Kinder, wenn sie nicht optimal betreut werden konnten oder wir ihnen keine intakte Familie erhalten konnten.

Das ist die gute Nachricht, die der Erziehungswissenschaftler Albert Wunsch in seinem Buch **„Mit mehr Selbst zum stabilen Ich! – Resilienz als Basis der Persönlichkeitsbildung“** präsentiert. Der Begriff Resilienz kommt aus dem Lateinischen (re-salire, re-silire) und bedeutet zurückspringen, abprallen, jemanden nicht treffen. Somit ist die Fähigkeit gemeint, besser die Widerstandsfähigkeit, **„Krisen durch Rückgriff auf persönliche und sozial vermittelte Ressourcen zu meistern und als Anlass für Entwicklungen zu nutzen“**

(Wikipedia). Die Krisen können Krankheiten oder Todesfälle sein, Arbeitslosigkeit oder Ehescheidungen. Bei Kindern speziell die schmerzhaften Einschnitte eines Elternverlustes nach Trennung oder der enorme emotionale Stress und die Verlustängste bei frühkindlicher Fremdbetreuung. Das Besondere ist nun, dass manche Menschen diese Lebenskrisen bewältigen und überwinden können, andere Menschen zerbrechen daran. Die Resilienzforschung, die in Nordamerika weitaus intensiver betrieben wurde als in Europa, geht dieser Frage nach und Albert Wunsch fasst die heutigen Erkenntnisse in seinem Buch zusammen.

Der Begriff Resilienz wird übrigens nicht nur in der Psychologie, sondern in vielen Bereichen in genau demselben Sinne gebraucht, was die Bedeutung für uns Menschen vielleicht noch besser verdeutlichen kann: In der Agrarwirtschaft ist Resilienz für den Pflanzenanbau wichtig. Ein Ökosystem muss Resilienz aufweisen, um erfolgreich zu sein. Es muss Widerstandskräfte besitzen gegenüber Umwelteinflüssen und Schädlingen. Pflanzen benötigen hierfür – genau übrigens wie Kinder – einen optimalen Nährboden, geeignete Pflegeintervalle oder Lichtverhältnisse. Dasselbe gilt für die Aufzucht von Tieren. In falscher, nicht artgerechter Haltung werden sie anfällig, sie leiden und werden aggressiv. Genauso kennt man in der Finanzwirtschaft resiliente Systeme oder im übertragenen Sinne auch in der Bauwirtschaft: Für ein Gebäude werden die optimalen Voraussetzungen geplant. Man geht per Baunormen auf **„Nummer Sicher“** und sorgt für optimale **„Bindung“** und **„Verlässlichkeit“**, indem ausreichend Zement und Eisen zum Einsatz kommen müssen, indem allen äußeren Einflüssen wie Erdbeben oder Sturm schon vorausschauend getrotzt wird.

Niemand käme auf die Idee, auf sumpfigem Boden zu bauen, ohne für ausreichend Tragpfähle oder Fundamentplatten zu sorgen. Niemand würde ohne optimale Vorsorge abwarten und es **„darauf ankommen lassen“**, was mit dem Haus geschieht. Aus der Forschung ist sehr zuverlässig bekannt, was fehlende (Eltern-)Bindungen und Fürsorge (Geborgenheit) bei Kindern bewirken. Doch verhalten sich Eltern und Politik so verantwortlich wie der

Bauunternehmer, der Agraringenieur oder der Tierzüchter, wenn es um den eigenen Nachwuchs, unsere Kinder geht?

Nicht jeder Mensch verfügt über ausreichende Resilienz, ihr Erwerb ist an eine Vielzahl von Bedingungen geknüpft. Albert Wunsch erläutert sie in seinem Buch. So beschreibt er, dass die physischen und psychischen Widerstandskräfte vieler Menschen recht gering ausgeprägt seien: **„Personen mit einem zu schwachen emotionalen Immunsystem reagieren zu stark auf – zum Teil ganz alltägliche – Erfordernisse oder Belastungen. Ein falsches Wort, eine ausbleibende Anerkennung, eine komplizierte Aufgabenstellung, der Hinweis auf ein Versäumnis, ein situationsbedingter Mangel an Nahrung, Schlaf oder anderen Grundbedürfnissen, schon befinden sie sich im Ausnahmezustand“**. Wir kennen alle solche Beispiele aus unserem Umfeld. Nur stark entwickelte Persönlichkeiten gehen angemessen mit solchen Alltagssituationen um. Uns interessiert besonders, wie wir unsere Kinder in dieser Hinsicht stärken können. Hierzu richten wir unsere Fragen an den Buchautor.



**PAPA-YA:** Herr Dr. Wunsch, Sie beschreiben in Ihrem neuen Buch ausführlich die Umstände, welche die Entwicklung von Resilienz fördern bzw. behindern. Bitte zählen Sie für einen schnellen Überblick auf, welche Faktoren geeignet sind, Resilienz zu fördern.

**Albert Wunsch:** Meine Antwort lautet: **Sichere Bindung, viel Beziehungszeit und altersgemäße Herausforderungen in einem ermutigenden Umfeld. Hier einige Konkretisierungen, bei welchen Voraussetzungen sich diese Fähigkeit bei Kindern entwickeln kann:**

1. Lassen Sie die sich aus dem Lebensalltag ergebenden **Herausforderungen** für Ihr Kind soweit wie möglich in altersgerechter Weise zu, z.B. sich für 1 Stunde im geschützten Laufgitter alleine zu beschäftigen, nicht ständig eine Nuckelpulle im Mund haben zu müssen, den Verlust eines Lieblings-Spielzeugs zu erfahren. Beziehen Sie die Kinder je nach Alter in Aufgaben im Haushalt ein und ermutigen Sie diese zu kleinen Abenteuern, wie Treppen steigen, klettern oder balancieren.
2. **Versuchen Sie nicht, Ihr Kind vor allem zu schützen.** Die „Pass-auf“-Mentalität vieler Eltern bewirkt, dass Kinder ängstlich werden und mit bestimmten Gefahren nicht umgehen können. Lassen Sie es selbst eine Kerze anzünden und stellen Sie sicherheitshalber ein Schälchen kaltes Wasser neben die Kerze, für angesengte Finger. Zeigen Sie ihrem Kind, wie man mit einem scharfen Messer richtig Obst schneidet. Lassen Sie sich Ihre eventuell vorhandenen Ängste nicht anmerken.
3. Wenn Ihr Kind fällt, springen Sie nicht sofort sorgenvoll hin, um es aufzuheben und zu trösten, sondern warten Sie erst einmal ab, wie es selbst reagiert. Meist steht es problemlos von allein auf. Denn ‚Kinder lernen laufen von Fall zu Fall‘ (**Learning by doing**). So erlernt es das ‚Aufstehen‘ auch fürs spätere Leben.
4. Wenn Ihr Kind auf Mahlzeiten mit: „das mag ich nicht, das kenne ich nicht“ reagiert. - seien Sie beharrlich, außer es gibt Anzeichen für medizinisch nachweisbare Unverträglichkeiten. Das Ihnen vielleicht schnell in den Kopf kommende Argument „Ich esse ja auch nicht alles“ zählt nicht (eigene Begrenztheit ist keine gute Mitgift). Keine Suggestivfragen wie „magst du das überhaupt?“ - oder „das ist sicher zuviel?“ Stattdessen **Essens-Nörgeleien nicht allzu ernst nehmen**. Erklären Sie, dass man als Erwachsener auch manche Dinge nicht mag - und sie trotzdem isst oder essen muss. Denn Essen hat in erster Linie etwas mit gesunder Ernährung und nicht mit ‚mögen‘ zu tun. „Wenn später im Leben der Chef zum Essen einlädt, dann dürfen sie auch nicht immer wählerisch sein. Das sollten und können Kinder schon lernen“.
5. **Die Eingebundenheit in sinnstiftende Gemeinschaften erhöhen das Selbstwertgefühl und die**

**Handlungsmotivation.** Dazu gehören zum Beispiel religiöse Gruppierungen aber auch Pfadfinder, das Jugend-Rote Kreuz, die freiwillige Feuerwehr oder andere gemeinnützige Jugendorganisationen. Kinder erhalten so wertvolle Lebensimpulse und lernen, über ihr eigenes Ego hinaus zu denken und zu handeln. Das Gemeinschaftsgefühl verleiht ihnen Stärke und Kraft.

6. **Treffen Sie mit Ihren Kindern und Jugendlichen feste Vereinbarungen** oder machen Sie Verträge. Zum Beispiel beim Thema Aufräumen. Einmal in der Woche gibt es eine Art Zimmerkontrolle. Alles, was dann noch nicht erledigt ist, muss sofort gemacht werden. Sie können zur Verstärkung des Einhaltens dafür eine Zeit aussuchen, die den Nachwuchs zu Disziplin zwingt - zum Beispiel kurz vor der Lieblings-TV-Serie, kurz vor der Samstagabend-Party, etc. - Ihr Nachwuchs hat gar keine Lust aufzuräumen? Dann verdeutlichen Sie ihm in großer Gelassenheit, dass man mit oder Lust aufräumen oder andere wichtige Dinge erledigen kann. Berichten Sie, dass Sie auch manches, zum Beispiel kochen, bügeln, spülen, putzen, erst recht WC und Bad, oder Rasen mähen, häufig oder meistens nicht besonders gerne machen - es aber trotzdem tun. Sie können dann aus eigener Erfahrung anfügen, dass es Ihnen mit Lust meist besser von der Hand geht.
7. **Nicht jedem Verlangen nachgeben,** sonst rutschen Sie und Ihr Kind in die Verwöhn-Falle. Kinder müssen lernen, gewisse Zustände und Umstände zu ertragen. Kein Kind braucht beispielsweise ein eigenes Handy. Die Alternative wäre stattdessen ein Familienhandy, das alle Kinder je nach Situation, Ausflug oder Anlass benutzen können. Um dies umzusetzen, sind aber starke Eltern notwendig.
8. **Trauen Sie Ihrem Kind etwas zu.** Zum Beispiel den Umgang mit Geld für Kleidung. Ein 13-Jähriger sollte dazu ein eigenes Budget bekommen und sich selbst um seine Ausstattung kümmern. Voraussetzung: Es muss immer genügend Wäsche und eine ‚Vorzeige-Kleidung‘ vorhanden sein. Das Kind sollte über die Ausgaben Buch führen, am Ende des Monats gibt es eine Kassenkontrolle. Wenn es sich statt der nötigen Winterjacke lieber ein paar teure Turnschuhe leisten will - dann lassen Sie es. Es

wird daraus lernen und selbst die Verantwortung tragen. Mit dem eigenen Budget erhält auch das ‚Haben-Wollen‘ von Marken-Klamotten eine deutliche Begrenzung.

**Wichtig ist, dass bei aller Deutlichkeit und Klarheit diese Tipps nur dann gelingen können, wenn sie von den Eltern nicht formal oder harsch eingefordert, sondern wohlwollend und ermutigend verdeutlicht und begleitet werden.** Vertrauen Sie Ihren Kindern, aber dosieren Sie die Herausforderung so, dass die Aufgabe auch wirklich gelingen kann.

**P:** Eine intensive Bindungserfahrung in den drei ersten Lebensjahren gilt heute als wesentliche Voraussetzung für eine gute psycho-soziale Entwicklung und ist prägend für das ganze Leben. Skandinavische Länder oder auch Frankreich gehen seit langem ganz andere Wege, über negative Folgen wird nichts bekannt. Auch die deutsche Politik fordert und fördert massiv die flächendeckende frühkindliche Fremdbetreuung. Sie beschreiben in Ihrem Buch Langzeitstudien aus den USA über „U3“-Krippenkinder oder etwa eine Studie der ETH Zürich gar über Fremdbetreuung unter sieben Jahren. Wie lassen sich die heutigen Erkenntnisse diesbezüglich zusammenfassen?

**AW:** Auch wenn Psychologen, Bindungs-forscher und Neurobiologen immer wieder die prägende Bedeutung der drei ersten Jahre für das weitere Leben unterstreichen, der durch zu viele Politiker und Wirtschaftslobbyisten geprägte Zeitgeist versucht unter dem Stichwort 'modern' das über Bord zu werfen, was den Umgang mit Kindern prägen sollte: Eine positiv-verlässliche Mutter- bzw. Eltern-Kind-Beziehung. Jeder sich und Anderen gegenüber verantwortungsbewusst handelnde Abfahrer kontrolliert die Sicherheit seiner Schuh-Ski-Bindung, bevor er oder sie startet.

Auch in vielen anderen Bereichen entscheidet die Festigkeit von Bindungen oft über Leben oder Tod. Geht es aber um die Ur-Bindung eines Kindes an seine Eltern, wird diese entweder als nicht so wichtig betrachtet oder in einer Mischung aus Leichtfertigkeit und Unwissenheit anderen - meist unbekanntem und häufig wechselndem - Personal in Kinderkrippen übertragen. Und viele Medien unterstützen diesen Trend und verkaufen diese Ideologie als frauen- und familien-freundlich. Da häufig Frankreich und die skandinavischen Länder als Musterbeispiel bemüht



werden, hier zwei diese Euphorie stark relativierende Medienstimmen. So titelte ZEIT ONLINE vom 13. September 2013 einen Beitrag zu den französischen Verhältnissen mit „Liebe auf Distanz!“ „Die frühe staatliche Betreuung in Frankreich hat ihren Preis“, so Margarete Moulin. „Frauen fühlen sich zunehmend entfremdet von ihren Kindern.“ Das Ganze entspricht dem Bild der modernen, emanzipierten Französin, das in Deutschland nicht selten bewundert wird. „In Frankreich aber lässt sich der Beginn einer Gegenbewegung erkennen. Immer mehr Frauen sträuben sich gegen den gesellschaftlichen Konsens, nach dem das Ansehen einer Frau steigt, wenn sie kurz nach der Geburt ihres Kindes wieder beruflich einsteigt, es aber rapide sinkt, wenn eine Mutter entscheidet, mit ihrem Kind zu Hause zu bleiben – und sei es nur für ein oder zwei Jahre.“

Viele berufstätige Mütter fordern nun, dass neben der Arbeit mehr Zeit für die Familie und die Nähe zu ihren Kindern bleiben muss.“ Und Anna Wahlgren, sie gilt als Feministin Schwedens und hat den Bestseller: "Das Kinderbuch" geschrieben, warnt in einem Interview davor, das skandinavische Betreuungsmodell für Deutschland als Vorbild zu nehmen. Die Verklärung des schwedischen Modells nennt sie „das Astrid-Lindgren-Syndrom“. Astrid Lindgren ist in Deutschland vor allem bekannt geworden durch ihre Bücher „Pippi Langstrumpf“, in denen eine unbeschwerte Kindheit und Jugend aufscheint. Astrid Lindgren selbst war auch der Meinung, dass Kinder unter drei Jahren in die Familien gehören. Auch in Schweden würden 70% der Eltern ihre Kinder in den ersten drei Jahren lieber zu Hause erziehen, wenn dies einfacher zu ermöglichen wäre. Das ist auch das Credo von Anna Wahlgren: In den ersten drei Jahren brauchen Kinder feste Bezugspersonen. Im Tierreich werden die Jungen auch nicht zu früh „aus dem Nest geworfen“.

**P:** Wenn solch klare Erkenntnisse vorliegen in einem Bereich etwa der Technik, aus der Lebensmittelüberwachung oder im Verkehrswesen, dann schrillen alle Alarmglocken und es werden Gegenmaßnahmen ergriffen, Verbote erlassen oder Grenzwerte erhöht. In der Erziehung geht es aber um Kinder, deren Lebensglück und die Entwicklung (und Erhalt!) der gesamten Gesellschaft. Wie könnte es zu erklären sein, dass solch klare Erkenntnisse über Risiken und Fehlentwicklungen ignoriert und sogar durch die aktuellen politischen Zielsetzungen ad absurdum geführt werden?

**AW:** Wenn Machthabende oder andere Meinungsmacher sich einer bestimmten Ideologie verpflichtet fühlen, wird dieses Ziel gefährden könnende wissenschaftliche Befund gezielt ignoriert. Ergänzend werden schwere Geschütze aufgeföhren, um wichtige Stimmen mundtot zu machen. Dazu einige Beispiele von der SPD-Krippenbewerter-Front bei ihren Attacken gegen eine elterliche Erziehung von Babys und Kleinkindern. Da wird „die Luftöheit über den Kinderbetten“ eingefordert oder das Betreuungsgeld für elterliche Erziehungs-Leistungen als „Herdprämie“ verunglimpft. So wettet Frau Schwesig gegen eine Einführung des Betreuungsgeldes, weil so Frauen zu „Gebärmaschinen“ gemacht werden.

Weiter: „Mit dem Betreuungsgeld wird die Bundesregierung nun die Kinder aus den Kitas herauskaufen. [...] Die Leidtragenden sind die Kinder, denen die frühkindliche Bildung in den Kitas vorenthalten wird.“ Verstärkt wird dieser Trend dadurch, dass die heute erkennbaren Fehlentwicklungen erst in 10 – 20 Jahren in vollem Ausmaß relevant werden. Dieses Verhalten ist nicht neu, denn schon seit 30 – 40 Jahren wird beispielsweise die Überalterung unserer Gesellschaft ignoriert, weil den politisch Handelnden der Mut fehlt, die hier notwendigen Konsequenzen einzuleiten.

**P:** Wer eine Ehe eingeht, der weiß heutzutage, dass dieser „Bund fürs Leben“ mit 40 Prozent Wahrscheinlichkeit vorzeitig wieder endet. Jährlich werden rund 180.000 Ehen geschieden, worunter etwa 150.000 Kinder zu leiden haben. Sie beschreiben Trennung und Scheidung der Eltern als einen vom Kind erlebten Selbstwertverlust, der sich im Leben infolge unzureichender Resilienz sehr negativ auswirken kann. Welche Fakten sind bekannt, mit welchen Risiken Trennungskinder von Versagen und Auffälligkeit betroffen sind?

**AW:** Würden die Paare vorher überblicken, dass der ins Visier genommene Abbruch einer Beziehung oft der Beginn von jahrelangen, häufig auch juristischen Auseinandersetzungen, Demütigungen, finanziellen Belastungen und beträchtlichen psycho-somatischen Langzeit-Beeinträchtigungen ist, würden viele sicher anders handeln. Bezogen auf die negativen Auswirkungen auf Kinder sind folgende Fakten wichtig. In welchem Alter fand die Trennung statt? Hat das Kind oder haben die Kinder viele Auseinandersetzungen hautnah miterlebt? Konnten die Bezüge zum abgetrennten Elternteil

regelmäßig und harmonisch weiterhin realisiert werden? Bezogen auf das Alter sehe ich die Zeit zwischen dem dritten und dreizehnten Lebensjahr als besonders schwerwiegend. Auch wenn also die Ausprägung der Störung im Einzelfall variiert, auf jeden Fall wird das Kind durch den beschriebenen Selbstwertverlust und eine tief sitzende Trennungsangst als Folge der Scheidung in seiner weiteren psychischen Entwicklung gestört. Das kann dann zeitlebens das Selbstwertgefühl reduzieren. Besonders wirkt sich dies im Umgang mit Freundschaften, erst recht in festen Beziehungen störend aus.

Dann kann schnell ein unangekündigtes zu spät von der Arbeit kommen als Anzeichen einer tiefen Beziehungskrise empfunden werden. Erhält dann die Trennungsangst die Höhe im Krisenmanagement, wird durch die einsetzende Panik schnell das erreicht, was zu vermeiden gesucht wurde, die Trennung. Die erhöhte Scheidungsanfälligkeit habe ich im Buch konkret beschrieben. Hier zur Ergänzung ein Detailbeleg: Eine Studie des Robert-Koch-Instituts, die kürzlich erschien, beschäftigte sich mit der Frage, wie weit die Familienverhältnisse mit der Anzahl psychisch erkrankender Kinder korrelieren. Es zeigte sich, dass aus „intakten“ Familien mit Vater und Mutter die Rate etwa bei 12 % liegt, bei Kindern alleinziehender Eltern oder aus Patchworkfamilien jedoch auf etwa 24 % ansteigt. Zur Vertiefung wird auf die Ausführungen der amerikanischen Sozialforscherin Elizabeth Marquardt hingewiesen. Sie hat eindrucksvoll herausgearbeitet, ‚was im Inneren von Scheidungskindern vorgeht‘.

**P:** Nun wird in Studien, die Sie zitieren, der große Vorteil der „traditionellen“ und der „intakten“ Familie hervorgehoben. Das sind ausdrücklich die verheirateten Paare in der Konstellation Mutter-Vater-Kind. Unverheiratete Paare oder Patchwork-Familien schneiden in Bezug auf die psychosoziale Entwicklung der Kinder schlechter ab. Ist nicht auch ein „intaktes“ unverheiratetes Paar ein Garant für die gute Kindesentwicklung? Und wie sind gleichgeschlechtliche Lebenspartnerschaften zu sehen – es heißt immer, eine Benachteiligung der Kinder bei zwei Müttern oder zwei Vätern sei nicht bekannt?

**AW:** Aus meiner Sicht kann im Einzelfall auch ein intaktes unverheiratetes Paar eine gute psychosoziale Entwicklung von Kindern gewährleisten, wenn ihre Beziehung auf Dauer angelegt ist. Aber viele unverheiratete Paare sagen

deshalb nicht JA zu einem gemeinsamen Lebensbund, weil ihre Unsicherheit zu groß ist oder sich jeder sein Hintertürchen aufhalten will. Die Folgen werden dann in den beschriebenen Untersuchungen offenkundig. Eine umfassende Antwort zum Umfang der Benachteiligung von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften würde hier den Rahmen sprengen. Daher nur zwei Argumente: Solange es eine große und mit vielen Fakten unterlegte Diskussion über die negativen Auswirkungen abwesender Väter, fehlender Männer in Kitas bzw. Grundschulen gibt und von der Natur aus ein Vater und eine Mutter für ein Kind vorgesehen ist, solange spreche ich mich gegen ein Herumexperimentieren am Kindeswohl aus ideologischen Gründen aus.

Was die angeblichen Untersuchungen zur fehlenden Benachteiligung von Kindern bei zwei Müttern oder zwei Vätern angeht, sollten betroffene Kinder nicht im Beisein der Erziehungspersonen befragt werden, ob ihnen was fehle. Denn wenn die dann kommende Antwort als Beleg für ‚alles super‘ gewertet wird, sollte ein solcher Vorgang nicht Meinungsbefragung, sondern besser Meinungsmache genannt werden. Außerdem kann diese Frage noch gar nicht sachgerecht beantwortet werden, weil die befragten Kindern nach meinem Kenntnisstand fast ausschließlich aus zweigeschlechtlichen Beziehungen stammten und nach der Trennung vom – meist leiblichen Vater – sich an die neue Lebenspartnerin der Mutter irgendwie gewöhnen müssen.

**P:** Bleiben wir bei den Ursachen einer Trennung der Eltern. Kinde haben einen Gewinn von unschätzbarem Wert davon, wenn Eltern sich gut verstehen und



zusammenbleiben. Die Familie aus Mutter, Vater und Kind bietet Geborgenheit und optimale Entwicklungschancen. Die Familienberatungsstellen aller Träger sind jedoch, zugespitzt ausgedrückt, „Trennungs-Beschleuniger“. Möchte sich ein Partner trennen – das geschieht heute aus vielerlei egoistisch motivierten Anlässen – wird dies sehr schnell als Aufforderung gesehen, eine Trennungsberatung durchzuführen und bei Hochstrittigkeit auf die Zuständigkeit der Gerichte zu verweisen. Wo bleibt hier das Kindesinteresse? Was müsste in den Beratungsinstitutionen inhaltlich, qualitativ und organisatorisch erfolgen, um trennungswillige Partner nachhaltig zur „Wiedervereinigung“ zu bewegen?

**AW:** Als erstes wäre zur Kenntnis zu nehmen, dass die meisten Paare sich nicht zu trennen brauchten, wenn sie von Kindesbeinen an gelernt hätten, dass Konflikte, Durststrecken und Kompromisse zum Leben dazugehören. Wachsen sie aber in einer verwöhnenden Atmosphäre auf, werden keine Herausforderungen zugelassen, dann fehlt den Betroffenen das notwendige Rüstzeug im Umgang mit belastenden Situationen. Außerdem wäre zur Kenntnis zu nehmen, dass Beziehungen immer dann eine große Stabilität aufweisen, wenn nicht jeder vom Anderen viel erwartet, sondern jeder möglichst viel zu einem gelingenden Leben einbringt. Der häufig von vermeintlichen Fachkräften zu hörende Satz, dass hochstrittige Paare sich doch um der Kinder willen besser scheiden sollten, ist zu kurz gedacht.

Denn hochstrittige Paare werden nach der Scheidung ihren Schlagabtausch durch gegenseitige Verletzungen und Entwertungen über die Kinder austragen, so dass diese noch mehr Blessuren erhalten. Daher ist dieser Gedanke nur dann weiterführend, wenn die hochstrittigen Paare innerhalb einer freiwilligen Mediation die Ursachen ihres Zerwürfnisses aufarbeiten, um zu einem friedvollen Miteinander als Eltern zu gelangen. Würde dieser Weg tatsächlich beschritten, bräuchten die Paare dann nicht mehr auseinander zu gehen. Da aber hochstrittige Paare genau diese Mühe einer Aufarbeitung scheuen, wird eine Scheidung in der Regel auch keine wesentliche Verbesserung für die Kinder bringen.

**P:** Die Folgen einer Trennung sind oft gravierende Einschnitte in ein Kinderleben. In Deutschland wird trotz vielfacher Erfahrung im Ausland mit Doppelresidenz bei 40-60 Prozent Betreuungs-

anteil beider Eltern zum optimalen Bindungserhalt weiterhin im Regelfall rigoros getrennt in Gewinner mit Kindesbetreuung und Verlierer mit Unterhaltsverpflichtung. Sehr oft gibt es starke Ausgrenzungsbestrebungen, wobei die Kinder den Kontakt zu einem Elternteil sofort nach Trennung oder nach und nach verlieren. Solche Kinder werden extrem anfällig für psychische Auffälligkeiten und Störungen. Wo könnte und müsste Ihrer Meinung nach im System der Trennungsinstitutionen Familienberatung – Jugendamt – Gericht angesetzt werden, um diesen verhängnisvollen Automatismus zu stoppen?

**AW:** Die Antwort dazu habe ich eigentlich schon gegeben. Die Schwierigkeit, dass die betroffenen Dienststellen bzw. die dort tätigen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen sich nicht intensiver für das Kindeswohl mit Vater und Mutter einsetzen und engagierter Wege zur Vermeidung einer Trennung suchen, hat vielfältige Gründe. Ob Fallüberlastung, fehlendes eigenes Rückgrat, indirekte Betroffen- bzw. Befangenheit als ebenfalls Geschiedene, es gibt viele Ursachen. Ein zwischenzeitlich verstorbener Leiter eines großen städtischen Jugendamtes sagte mir mal, hinter vorgehaltener Hand: ‚Wenn ich sehe, dass meine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Relation zum Bevölkerungsquerschnitt überproportional oft geschieden sind bzw. getrennt leben, dann wundert mich die Tendenz, eine Trennung nicht als dramatisch zu sehen, gar nicht mehr‘.

**P:** Herr Wunsch, Sie schreiben in Ihrem Buch, dass Eltern, die ihren Streit aufarbeiten können, die negativen Trennungsfolgen für Kinder erfolgreich minimieren können. Sie weisen auch auf die förderlichen und unterstützenden Ersatz-Beziehungen zu Großeltern, Lehrern, Trainern und anderen sozialen Kontakten hin. Doch oft werden Elternteile ausgegrenzt, dürfen Großeltern ihre Enkel nicht mehr sehen, erhalten Kinder nie mehr die Weihnachts- und Geburtstagsgrüße- und Geschenke der liebsten Verwandten. Die entfremdenden Elternteile sehen nicht, was sie anrichten. Irgendjemand müsste es ihnen sagen, der Autorität und Respekt genießt. Die Institutionen scheinen macht- und hilflos zu sein. Wer sollte die Aufgabe haben, Elternteile auf diesen folgenreichen seelischen Missbrauch ihre Kinder hinzuweisen?

**AW:** Alle Menschen sollten sich immer wieder neu dafür einsetzen, dass alle Kinder das Recht haben, zu beiden Elternteilen – und auch zu den Groß-



eltern - weiterhin in einem lebendigen Kontakt stehen zu können. Wird dieser Kontakt von einem Elternteil ständig zu vereiteln gesucht, sind Jugendämter und Familiengerichte gefordert, dieses von mir als massiver Verstoß gegen das Kindeswohl bezeichnete Verhalten zu beenden. Widersetzt sich ein Elternteil auf Dauer den Anweisungen eines Jugendamtes oder Gerichtes, ist solchen Verstößen gegen die Umsetzung von Entscheidungen oder Urteilen auch strafrechtlich zu begegnen. Notfalls ist auch die Sorgerechtsfrage erneut zu entscheiden, weil ein solcher Machtmissbrauch eines egoistischen Elternteils zu Lasten eines sich nicht wehren könnenden Kindes geht. Häufig mögen auch tiefe Verletzungen der Grund für ein solches Verhalten sein. Da mag die Abgrenzung zum Ex-Partner nachvollziehbar sein. Auf keinen Fall kann dies jedoch das Abschirmungsverhalten gegenüber dem Kind rechtfertigen. Ob die entfremdenden Elternteile die Folgen für die Kinder wirklich nicht sehen, wird eher selten der Fall sein. In den meisten Fällen ist pures Ego-Denken und Rache-Handeln der Motor. Die entscheidenden Personen in Jugendämtern und Gerichten benötigen in solchen hochstrittigen Fällen neben einem klaren Blick und einer kräftigen Portion Rückgrat auch die Unterstützung der Politik.

**P:** Wir danken Ihnen, Herr Dr. Wunsch, ganz herzlich für diese engagierten Aussagen. Viele in Familienverfahren

betroffene Elternteile und Großeltern genauso wie viele erwachsene Trennungskinder teilen Ihre Ansichten und bestätigen Ihre Forderungen.

Es ist nur zu offensichtlich, dass Jugendämter und Familiengerichte in Deutschland den seelischen Miss-handlungen ausgrenzender Elternteile nichts entgegenzusetzen haben. Fälle, in denen diese Institutionen Umgangs-vereitelung und Eltern-Kind-Entfremdung sehenden Auges hinnehmen, nehmen weiter zu. Selbst Verstöße gegen Gerichtsbeschlüsse werden nicht verfolgt. Dieses alltäglich anzutreffende Verhalten der Institutionen ist geradezu eine Einladung zum Machtmissbrauch zu Lasten der Kinder. Ganz einfach könnte darauf mit sorgerechtlichen Konsequenzen reagiert werden. Mangelnde Bindungstoleranz und Machtkämpfe aus egoistischen Gründen sind Anzeichen einer nicht vorhandenen Erziehungseignung.

Doch der Aggressor wird im Familienrecht all zu oft mit dem alleinigen Sorgerecht dafür belohnt, dass er die Kommunikation mit dem anderen Elternteil ablehnt und boykottiert. Wegen ihres Geschlechts und der damit verbundenen Vorurteile werden so insbesondere Väter nach einer Trennung und Scheidung systematisch von der Miterziehung ihrer Kinder ausgeschlossen. Um daran im Interesse der Kinder etwas ändern zu können,

bräuchten die Verantwortlichen in Ämtern und Gerichten genau das, was Albert Wunsch im Interview fordert: **„Einen klaren Blick, eine kräftige Portion Rückgrat und die Unterstützung der Politik“.**

Zur Bekräftigung der Forderung nach gleichberechtigter Elternverantwortung und intensivem Kinderkontakt zu beiden Eltern lohnt auch ein Blick in die Ausführungen zur Resilienz bei Wikipedia. Dort wird zu den Einflüssen der Familie auf die seelische Widerstandsfähigkeit von Kindern beschrieben, was aus internationalen Studien bekannt ist:

*„Resiliente Kinder wachsen seltener in Ein-Eltern-Familien auf als nicht-resiliente Kinder. In Ein-Eltern-Familien scheint es schwieriger zu sein, bei einer alleinerziehenden Mutter aufzuwachsen als bei einem alleinerziehenden Vater, wobei letzteres deutlich seltener vorkommt. Töchter alleinerziehender Mütter werden häufiger als Teenager schwanger, Söhne werden häufiger kriminell oder drogensüchtig. Ohne Vater aufzuwachsen, scheint für Jungen problematischer zu sein als für Mädchen“.*

Das Interview führte

**Johannes Zink**  
**Gemeinsam Erziehende**  
**Mütter und Väter (GEMV)**  
[www.kindernzuliebe.de](http://www.kindernzuliebe.de)

## MIT MEHR SELBST ZUM STABILEN ICH! RESILIENZ ALS BASIS DER PERSÖNLICHKEITSBILDUNG

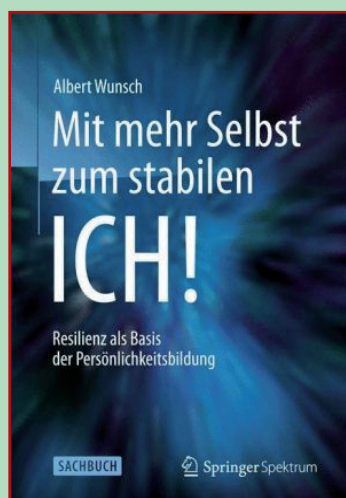
Autor/in: Albert Wunsch

336 Seiten

Verlag: Springer Spektrum

Erscheinungstermin: 2013

Preis: 14,99 €



Resilienz ist in der Psychologie die innere Widerstandskraft - gegen die großen Krisen im Leben genauso wie gegen alltägliche Beschwerden. Sie ist die Fähigkeit, mit belastenden Situationen erfolgreich umgehen zu können. Albert Wunsch berichtet in seinem Buch ausführlich über Forschungsergebnisse zur Resilienz und führt viele Beispiele dafür an, wo Resilienz für den Erfolg im Leben von Menschen hilfreich - oder eben nicht vorhanden war.

Auch als Erwachsene können wir unsere Resilienz überprüfen und erweitern. Das Buch ist somit auch eine Reise zum eigenen Ich. Es soll helfen, Wege aus einer Überlastung zu finden und zu mehr innerer Balance zu gelangen. Dominierende Themen für den Aufbau von Resilienz sind Familie und Kindheit. Sehr umfassend wird aufgezeigt, wie Kleinkinder und junge Menschen mit Resilienz ausgestattet werden können. Sie kommt nicht von alleine, sie muss einem Menschen in den ersten Lebensmonaten und -jahren zur Verfügung gestellt werden. Worauf es dabei ankommt, was fördernde und schädliche Einflüsse sind, das wird in diesem Buch intensiv erörtert.

Die Reflektion über Erkenntnisse aus frühkindlicher Fremdbetreuung in anderen Ländern stimmt dabei sehr nachdenklich. Es geht um Bindung und Urvertrauen. Die Trennung von Eltern, die in der Gesellschaft und in Beratungsinstitutionen längst als Normalität behandelt werden, erscheint nach der Lektüre des Buches in einer ganz neuen Dimension. Das Buch von Albert Wunsch über die Resilienz ist nicht einfach ein Ratgeber. Eilige Leser, die einfache Erfolgsrezepte suchen, sind nicht die Zielgruppe. Zu empfehlen ist das Buch mit einem reichhaltigen Quellennachweis für Menschen, die Hintergrundwissen suchen zur eigenen Persönlichkeitsbildung, die mit Kindern zu tun haben, Eltern, Trennungseltern, Pädagog/innen, Sozialpädagog/innen und nicht zuletzt Familienpolitiker/innen. (Johannes Zink)